

31. III. 1916

223

In Ordnung um fünf Uhr.

Kellerlöcher. Ein kleines Pompeji dehnt sich vor mir aus bis hinunter zu dem grauen Haussee, an dessen Ufern jetzt die russischen Arbeiter Ziegelstaub und Mörtelmassen in das Wasser stürzen. In kleinen Huntewägeln führen sie den Schutt hinunter; in einiger Zeit mag da schon eine schöne Promenade angelegt sein. Dann werden die guten Ortelsburger Mädchen am See spazieren gehen und fische Jägeroffiziere vielleicht schon wieder an ihrer Seite, auf Wegen, die ihnen die Russen zurechtgestampft haben.

Zwischen den Brandstätten liegen verschmolzene Eisenstücke, Röhren von Wasserleitungen und Luftheizungen, zerschmetterte Kandelaber und Kanalgitter. Eine Anschlagssäule steht allein inmitten dieser Ruinenfelder; die Verordnungen des Bürgermeisters sind die einzigen Bekanntmachungen darauf. Auf dem Schutt eines verbrannten Hauses steigt ein kleiner, dicker Herr hin und her; neben ihm ein Hund, immer mit der Schnauze auf dem Boden. Hier war das Heim der beiden; nun ist es schon einundeinhalb Jahr zerstört, und sie wandern noch immer hier auf und ab. Mitten aus einem Wust von Ziegeln und Steinen ragt eine Tafel: „Mein Schuh- und Stiefelgeschäft befindet sich rückwärts im Hofe. W. Koffel.“ Wo ist der Hof?

Auf dem Marktplatz ist die ganze Seite, die seewärts liegt, verbrannt. Gegenüber liegt nur unversehrt ein Gasthaus und das Rathaus — wenn man das ebenerdige, mehr einem Landhaus gleichende Gebäude, hinter dem die massigen Mauern des ehemaligen Deutschritterschlosses wuchtig emporsehen, so nennen darf. Zwischen den beiden erhaltenen Häusern aber erschrecken die verkohlten Mauerreste des Eckhauses der Passenheimerstraße. Die Eisentraversen winden und krümmen sich; man fühlt förmlich noch die Flammen jener Tage. Wie ein Gerippe eines vorsintflutlichen Tieres ragen sie über die Straße hinaus. Dieses Haus hier wurde mit mehreren in Brand gesteckt, als die Russenherrschaft hier zu Ende ging. Unter dem Verdacht, auf russische Soldaten aus diesem Hause geschossen zu haben, wurde hier ein armer Schuhmachermeister mit Frau und Sohn — doppelt arm, da sie auch taubstumm waren und sich nicht verteidigen konnten — von der wütenden Soldateska verbrannt. Das brennende Haus war von russischen Soldaten umstellt, und wie wahnsinnige Tiere stürzten drinnen die armen Opfer eines herzlosen Mordgesindels durch die brennenden Stuben. Eine Tochter der Schustersleute, die aus einem andern Hause herbeigelaufen kam und unter Jammern und Schreien in den Flammenherd dringen wollte, um ihre Eltern zu retten, wurde mit einem russischen Gewehrkolben niedergeschlagen. Zwei Tage blieb das tote Mädchen auf der Straße liegen, obwohl die Fenster des Speisezimmers im benachbarten Gasthaus, in dem die russischen Offiziere einlogiert waren, gerade auf diese Mordstätte gingen.

Von dem erhöhten Rathaus aus überblickt man so recht die Brandstätten von Ortelsburg. Soll ich die Straßen nennen, die in Brand aufgegangen sind? Soll ich noch einmal das Elend zitieren, das durch diese Gassen schleicht? In Ortelsburg denkt man bereits wieder an das Verdende. Das nette Kriegerdenkmal vor dem Rathaus steht blitzblank; im Rathaus werden eben an Frauen eingerückter Soldaten Unterstüßungen ausgezahlt; in einem andern Zimmer werden Zeichnungen für die Kriegsanleihe entgegengenommen. Unter dem Drahtgitter für Aufgebote liest man, daß ein Magistratsbureauhilfsarbeiter und der Herr Steuerfupernummerar in den heiligen Stand der Ehe zu treten beabsichtigen. Man sieht, die hohen Behörden gehen in Ortelsburg mit gutem Beispiel voran. Die Tage des Schreckens werden vergessen, es wird gezeichnet und vermessen, man heiratet und denkt bereits darüber nach, wie man die Ehren unter die beiden Paten Wien und Berlin verteilen, wo der „Berliner Platz“ angelegt werden soll und wo die „Wiener Ringstraße“. Die neuen schwarzgelben Fahnen zur Einweihung der Straße — vielleicht wird es auch ein Platz werden — liegen bereits im Landratshause. Ortelsburg sehnt sich nach den Tagen der Freude!

Julius Girdl